



# Aus dem inneren Kampfgebiet

Stolpersteine vom Haus Gertigstraße 56 erinnern an Rudolf und Ernst Stender  
Foto: Alexander Diehl

Ruth Stenders Bericht „Gertigstraße 56“ widmet sich dem kommunistischen Widerstand der ersten NS-Jahre und ist zugleich eine gebrochene Heldenerzählung

Von Frank Keil

Noch einmal besucht Käthe Stender ihre Schwiegereltern in der Gertigstraße mit der Hausnummer 56, im Hamburger Stadtteil Winterhude. An der Hand hat sie ihren siebenjährigen Sohn Rudi. Es ist der Januar 1934. Sie ist ein paar Tage zuvor aus der Haft entlassen worden. Immer wieder hat man sie im „Kola-Fu“ verhört, dem im März 1933 eingerichteten Konzentrationslager Fuhlsbüttel. Die Gestapo will erfahren, wo sich Käthes Mann aufhält, Rudolf Stender, führender Funktionär des längst verbotenen Rotfrontkämpferbundes, der im Untergrund lange versucht hat, die Reste der versprengten KPD zusammenzuhalten. Mittlerweile wartet Rudolf in der Sowjetunion auf seinen nächsten Einsatz.

Nun will sich Käthe Stender, geborene Michaelsen, von ihm scheiden lassen. Sie erhofft davon für sich, aber vor allem für ihren Sohn, nicht länger von den Nazis drangsaliert zu werden; und sie erbittet den Segen dafür von der Familie ihres Mannes, besonders von ihrer Schwie-

gang 1950, hat ihre beiden Onkel, die der Widerstand gegen das NS-Regime am Ende das Leben kostete, nie selbst kennengelernt.

Worauf sie sich stützen kann, sind die Lebenserinnerungen und Erzählungen ihres Vaters, der 2015 fast 100-jährig in Hamburg starb, sowie Gespräche mit Familienangehörigen und Zeitzeugen; ergänzt durch die Sichtung diverser Briefe und Notizen sowie der Prozessakten, dazu noch jahrelanger Recherchen in Archiven.

So mischen sich zwei Quellen-Welten: einerseits eine klassische-solide, andererseits das Nachberichten, Interpretieren, Ausschmücken familiärer Erzählungen mit all ihren Fallstricken, Idealisierungen und Leerstellen. So gibt es noch einen vierten Stender-Bruder, den zweitältesten, dessen Leben und Rolle im familiären Geschehen seltsam unbelichtet bleibt.

Entstanden ist ein Text, der dazu aufruft, ihn so aufmerksam wie gegen den Strich zu lesen, die persönlich grundierte, zuweilen fast hymnische Geschichte vom kommunistischen Widerstand in schier ausgewählten Zeiten. „Gertigstraße 56“ ist

waren schon als Jugendliche in den verschiedenen Bewegungen gegen alte und neue Nazis, gegen den „Muff aus tausend Jahren“ und für Frieden und Demokratie dabei.

Weiter heißt es: „Gleichzeitig hatten manche von uns ein zweites, inneres Kampfgebiet; gegen die Folgen von Folter und Misshandlungen und die psychischen Schäden, die unsere Eltern und Großeltern in den Lagern der Nazis und während ihres widerständigen Lebens erlitten und an uns weitergegeben hatten und über die zum Großteil geschwiegen wurde.“

„Ich habe erst spät begriffen, dass wir als Kinder einiges abgekriegt haben“, sagt André Rebstock, der zu den „Editoren“ der Gruppe gehört, die das Buchprogramm verantworten. Seine Eltern Herta und Carlheinz Rebstock waren in Hamburg im kommunistischen Widerstand. Und so begegnen wir ihnen – vor allem Herta Rebstock – auch in einigen wenigen, aber eindringlichen Passagen in Stenders Buch: Deren Vater hatte die damals erst 16-jährige Herta für den Widerstand gewinnen können; „mein kleines Mädchen“, wie er sie nannte. Er wurde aber auch Zeuge ihrer Verhaftung durch die SS. „Sie sieht aus wie ein verschrecktes Kaninchen, das Gesicht weiß wie ein Laken, als sie in den zweiten Wagen steigt“, so beschreibt nun Ruth Stender die Szene, fußend auf den Erinnerungen ihres Vaters.

„Über die Verfolgungssituation haben meine Eltern sehr wohl erzählt“, sagt André Rebstock, „aber kindgerecht: Die ganz harten Sachen haben ich und meine Geschwister nicht erfahren.“ Für fünf Jahre kam sein Vater damals in Haft, seine Mutter für dreieinhalb Jahre. „Mein Vater hat ganz am Schluss noch mal Todesangst ausstehen müssen, weil er in das berüchtigte Straf-Bataillon 999 eingezogen wurde, nachdem er schon aus der Haft entlassen war“, erzählt Rebstock – in jenem „Bataillon“, eigentlich einer sehr viel größeren Division, kamen ab 1942 Männer zum Einsatz, die ihre „Wehrwürdigkeit“ verloren hatten. „Meine Mutter ist wahrscheinlich ohne schlimme Brutalitäten durchgekommen“, sagt Rebstock, „wahrscheinlich – ich hoffe es.“ Erst später, da war er schon erwachsen, sei ihm klar geworden, warum seine Mutter während seiner Kindheit immer mal wieder für einige Zeit nicht zu Hause war: Sie hatte sich in stationäre Behandlung begeben. „Wir gehen behutsam mit uns

um, aber wir sprechen auch die schwierigen Themen an. Oder sagen wir mal: fast alle“, beschreibt Rebstock das Klima innerhalb der Gruppe. „Wir politisieren nicht, sondern wir reden über uns; über unsere Erfahrungen, und über die Eltern, manchmal.“ Wichtig sei aber auch das Agieren nach außen – etwa durch das Buchprogramm.

Zwei Bände sind bisher erschienen – neben dem über die Stender-Brüder einer zu Katharina Jacob (1907–1989), Überlebende des KZ Ravensbrück. Zwei weitere sind in Vorbereitung, darunter die Autobiografie von Hans Lebrecht, dessen Tochter in Hamburg lebt. Lebrecht, Jahrgang 1915 und aufgewachsen in Ulm, kam noch als Schüler zum Widerstand – als Jude war er im jüdischen wie im kommunistischen Widerstand aktiv: Er half, Menschen in die Schweiz und nach Frankreich zu schmuggeln. Als er erfuhr, dass die Gestapo nach ihm suchte, floh er selbst außer Landes – bis nach Palästina, wo er sich bald der kommunistischen Partei anschloss. „Und die – was kaum jemand weiß – bestand damals aus palästinensischen und aus jüdischen Israelis“, erzählt Rebstock.

Ist denkbar, wenn nicht geradezu wünschenswert, dass die Gruppe über die Biografien ihrer Eltern und Angehörigen heraus auch irgendwann mal ein Buch über sich selbst herausbringt, diese Nachkommen also ihr eigenes Leben zum Thema machen? „Das würden wir – glaube ich – als anmaßend empfinden“, sagt André Rebstock und lacht. „Wir doch nicht! Wir sind doch nur die Kinder! Die Eltern haben doch gekämpft!“



Werner, Ernst, Lotte, Rudolf und Hans Stender Foto: GdAK

germutter – und bekommt ihn: „Für mich bleibst du meine Schwiegertochter, auch wenn du wieder heiratest. Käthe, du hast ein glückliches Leben verdient, und ich wünsche dir von ganzem Herzen, dass du es auch bekommst.“

Es ist nur eine kleine, emotionale Szene in dem wichtigen Buch, das Ruth Stender geschrieben hat, die Tochter von Werner Stender, dem jüngsten Sohn der Familie. „Gertigstraße 56“ erzählt die Geschichte ihres Vaters und seiner Brüder Ernst, Jahrgang 1901, und Rudolf, zwei Jahre älter. Das schlüpft in deren Rollen, kreuzt immer wieder die verschiedenen Lebenswege und wählt dafür jeweils die Ich-Perspektive. Das ist ein spannendes, aber auch nicht ganz unheilvolles Verfahren: Ruth Stender, Jahr-

aber auch eine gebrochene Heldenerzählung – nicht zuletzt, wenn wir dem Lebensweg Rudolf Stenders folgen, der gerade noch rechtzeitig dem stalinistischen Terror entkam und in den Spanischen Bürgerkrieg geriet. Damit korrespondiert die Editions-geschichte des Buches selbst: Herausgegeben haben es die „Kinder des Widerstandes“, das sind tatsächliche Kinder und Enkelkinder ehemaliger kommunistischer, aber auch sozialdemokratischer Widerständler. Die Gruppe trifft sich seit 2017 regelmäßig in Hamburg, kein eingetragener Verein steht dahinter, kein Vorstand wurde gewählt, keine Satzung verabschiedet. „Viele von uns haben ein sehr bewegtes, politisch aktives Leben hinter sich“, so beschreiben sie sich selbst, „und

Friederike Gräff  
Ethikrat

## Die frühen Arbeiter im Weinberg

Kürzlich traf ich den Ethikrat am Ausgang eines Geschäfts für Tierbedarf. Eigentlich vermeide ich es, dorthin zu gehen, weil es dort lebende Heuschrecken zu kaufen gibt, die sich in kleinen Plastikdosen drängen. Ihr Schicksal hat meine Kinder empört, aber noch immer habe ich nicht beim Tierschutzbund angerufen und gefragt, ob der Tierschutz auch das Wohl der Heuschrecken bedacht und irgendwelche Regelungen für sie getroffen hat. Um den Heuschrecken nicht zu begegnen, bog ich vor der Terrarienabteilung in die Katzenfutterabteilung ab und dachte, dass das Leben als Beutegreifer schöner sein muss als das als Beutetier.

Als ich das Katzenfutter bezahlte, entdeckte ich den Ethikrat, dessen Vorsitzender eine Schildkröte auf dem Arm hielt. Der Ethikrat, das sind drei ältere Herren von geringer Größe, die mir gelegentlich Handreichungen in Sachen praktischer Ethik geben. Zu Coronazeiten sind unsere Treffen rar geworden, dabei ist mein Beratungsbedarf groß. „Haben Sie schon einen Namen?“, fragte ich den Ratsvorsitzenden. „Helena“, sagte der Vorsitzende und strich sachte über den Schildkrötenpanzer. „Sehen Sie die Schönheit der Bänderung?“ Ich sah schwarze Flecken und urtümlich schuppige Beine, aber nie und nie sollte man die Schönheit von Kindern und Haustieren hinterfragen.

„Darf ich Sie mit einer praktischen Frage behelligen?“, sagte ich stattdessen. „Ich stelle an mir eine Coronadeformation fest, einen zunehmend finsternen Blick auf meine Umwelt.“ „Was genau meinen Sie damit?“, fragte der Ratsvorsitzende und setzte die Schildkröte ab. Seine Ratskollegen knieten sich auf den Boden, um ihr unheimlich aussehende knöcherne Futterbrocken vorzuhalten, doch Helena zog verstockt den Kopf ein. „Meine Kinder sind jetzt

Du bist nicht mein Geistesverwandter, dachte ich. Oder du solltest es nicht sein

seit Monaten zu Hause und wenn ich an der Kita oder Schule vorübergehe, betrachte ich unfroh die Kinder dort“, sagte ich. „Bei manchen weiß ich, dass die Eltern eh zu Hause ...“ „Was wollen Sie damit sagen?“, unterbrach mich der Vorsitzende. „Dass ich mich fragte, ob mein Beitrag zum Gemeinwohl irgendwann irrelevant wird, weil die Kita ohnehin voll ist“, sagte ich.

Kürzlich hatte ich den Artikel einer Journalistinnenmutter über ihre Kita-Scham gelesen, das ungute Gefühl, Betreuung in Anspruch zu nehmen, obwohl sie ihre Arbeit zumindest nicht neun Stunden am Stück als systemrelevant empfand. Dann habe ich wohl Betreuungsnähe, dachte ich und las einen Leserkommentar zum Artikel, in dem jemand hämisch anmerkte, dass sich die Autorin völlig zu Recht schäme. Du bist nicht mein Geistesverwandter, dachte ich in Richtung Kommentarschreiber, oder du solltest es nicht sein, und hatte dabei das Gefühl, in einen zu gut beleuchteten Spiegel zu sehen, in dem man Unebenheiten des eigenen Gesichts findet, die man gar nicht kennenlernen wollte. Aber dann hörte ich ein Interview, in dem eine kluge Frau über das begrenzte Gut Solidarität sprach. Ja, dachte ich, man soll die Willigen nicht überstrapazieren durch die Transparenz der weniger Willigen und schickte finstere Gedanken Richtung Kita.

Eines der Ratsmitglieder klopfte Helena auf den Panzer, um ihr Interesse für die Brocken zu wecken. „Nicht dort“, sagte der Ethikratsvorsitzende, „wir müssen ihre Grenzen wahren.“ „Hört, hört“, dachte ich und fand meine eigene ungewürdigt, aber ich schwieg. Der Ratsvorsitzende seufzte und wandte sich mir zu. „Möchtest ich Ihnen das Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg ein Begriff.“ Natürlich war mir das Gleichnis ein Begriff. Mich hatte schon immer geärgert, dass die Arbeiter, die später angeheuert worden waren, genauso viel Lohn bekommen sollten wie diejenigen, die früh begonnen hatten. Am meisten hatte mich der herablassende Ton des Gutsbesitzers verstimmt: Es nimmt euch doch nichts, hatte er die Ärgerlichen abgewehrt: Euer Lohn bleibt gleich. Und zwischen den Zeilen: „Ihr Kleingeister!“ Konnte man das Gesamtgefüge nicht trotzdem ungerecht finden? „Ich kenne das Gleichnis“, sagte ich mürrisch. „Dann lesen Sie’s noch mal“, sagte der Vorsitzende und holte ein gelbes Geschirrhilf hervor, in das er Helena einschaltete. Langsam und großlos gingen sie davon.



Friederike Gräff ist taz-Redakteurin in Hamburg und schreibt bevorzugt über ökonomisch wertlose Beschäftigungen. Ihr Buch „Warten. Erkundungen eines ungeliebten Zustands“ erschien 2014, „Schlafen. 100 Seiten“ 2019.

**Ruth Stender:** „Gertigstraße 56 – drei Brüder im Widerstand gegen den Nationalsozialismus“, aus dem Englischen von Jutta Nickel, 526 S., 22,90 Euro  
**Katharina Jacob:** „Widerstand war mir nicht in die Wiege gelegt“, 248 S., 21,90 Euro  
**Herausgegeben** sind beide von Kinder des Widerstands, verlegt bei Galerie der absaitigen Künste, Hamburg

**Lesung** mit Übersetzerin Jutta Nickel u. a.: Di, 23. 3., 18 Uhr, Forum Ohlsdorf, Fuhlsbüttler Str. 756, Hamburg. Anmeldung nötig bei der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, www.kz-gedenkstaette-neuengamme.de

www.galerie-der-absaitigenkuenste.de  
www.kinder-des-widerstands.de